

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und M o d e.

Donnerstag, den 14. September 1820.

III

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

X a v e r i a.

(Zur Preisbewerbung bestimmt.)

(Fortsetzung.)

„Das kommt von eurem vornehmen heimlichen französisch reden!“ sagte Rudolph ungeduldig, als sah' er Mariannen bleich aus dem Laden gehn und möchte sie zurückhalten. Ihr denkt immer, daß euch niemand versteht! Das Schweigen ist oft noch ärger, entgegnete Xaveria sanft, es heißt manchmal auch, nicht deutsch reden wollen! Ja wir haben uns nichts vorzuwerfen, seufzte der Baron und ergriff ihre Hand und drückte sie herzlich und schmerzlich zugleich in die seine. Xaveria lehnte das Haupt an seine Brust, Rudolphs Schmerz hatte den ihren besiegt, sie war jetzt ganz Theilnahme für ihn, ganz Bedauern über das verletzende Zusammentreffen; da sehen wir einmahl wieder, sagte sie, wie so leichtlich unweise die liebe Klugheit ist! Deine ängstliche Vorsicht führte gerade herben, was sie vereiteln wollte; mein unbefangenes Wort trat störend zwischen euch zwey!

Rudolph schwieg, gerührt sah er die Geliebte im Frühling zierlicher Guirlanden, in der Mitte großer Blumenkörbe stehen, und in plöglichem Fieberfrost erstarren, mit zusammengezogener Brust wieder hinausreisen und unaufhaltsam im grauen, immer grauer werdenden Nebel ferner Straßen und Plätze sich verlieren, — Xaveria ermunterte ihn aber hier und sagte: Getrost! es ist noch nichts verloren, der Zusammenhang kann uns ja nicht mehr dunkel seyn!

Am andern Morgen stand Rudolphs Schlitten wieder vor der Thür, er eilte nach W., sich selbst von dem zu überzeugen, was ihm oft noch unglaublich vorkam. Eine schmerzliche Glorie schien sich um Mariannens Liebe zu legen, sie strahlte ihn vereinsamend an, wie der scharfe, klare, öde Winterglanz in den Thälern und Bergen um ihn her. Oft ward es ihm sommerlich zu Muth vor Ungeduld und Glühen; daß sie ihm nicht ganz vertraut hatte,

war der Vorwurf, zu dem er sich berechtigt fühlte. Fröhlich sprang das weiße Windspiel die Schneebahn entlang vor ihm her, und jagte die Raben, die auf die blinkenden Felder sich setzten; armes Thier, seufzte Rudolph, du denkst, du springst deiner Herrinn entgegen, ach sie will uns ja nicht wiedersehn! Im Angesicht der Thürme von W. . bewegte sich eine lustige Welt, mit Schlittschuhen geflügelt, auf der Eisbahn. Artige Mädchen am Rande des Teichs drückten sich in ihre Pelzchen und sahen zu, hier und da kam ein Studiosus über das Eis mit dem leeren Stuhlschlitten dahergeschurrt und keine Schöne ließ sich zweymahl bitten. Wie Äpfelchen glühten und blühten die zärtlichen Wangen. Traurig wandte Rudolph seinen Blick hinweg, in die alte Stadt hinein, die über ihre Mauern und Wälle so todt und einsam hervor sah, als wäre kein Mensch darin geblieben, alles hätte der Nachmittag, der Rudolph nur blau auszusehen schien vor grausamer Kälte, auf die spiegelglatte Eisbahn gelockt. Möcht' es doch, sagte sein Herz; wär' nur noch e i n e Seele drin!

Die geliebte Wohnung stand wirklich leer, den wackeren Doktor Justus, den Rudolph bestürmte, als woll' er ihn peinlich befragen, rührte seine Herzensnoth und entlockte demselben alles, was er wußte. Nicht ich bin Ihr Gläubiger, sagte er; aller meiner pflichtschuldigen Gegenvorstellungen in Betreff der Unsicherheit ungeachtet, bestand Fräulein von W. . darauf, Ihnen ihr Kapital anvertrauen zu wollen, und beschwor mich, es Ihnen zu verheimlichen. Davon rede ich jetzt nur, damit Sie sehn, wie redlich sie's mit Ihnen meinte. An dem Ort, den sie mir angab, befindet sie sich nicht, suchen Sie dort nicht vergebens! Die Zinsen, hinterließ sie, sollte ich verschwiegen aufbewahren, bis sie dieselben mir abfordern ließe. Ein kleines Kapital, das ihr übrig blieb, scheint sie mit sich genommen zu haben. Das ist alles, was ich weiß. — Untröstlich stand der Baron vor Doktor Justus. Es blieb ihm nichts übrig, als sich Nachricht und Auskunft versprechen zu lassen, sobald das Geld abgehohlet werden würde.

Alle ferneren Nachforschungen halfen nichts. Ein Brief an Marianne blieb bey dem treuen Rechtsfreunde, der hier keinen Rath wußte, liegen. Dem Löschpapier der Zeitungen ein Wort an die Geliebte anzuvertrauen, dazu konnte sich der Baron nicht entschließen. Mit doppeltem Schmerz sah ihn Xaveria wiederkehren; beyde waren an einander verarmt, wie es ihr schien; und es ward der Gräfin schwer, ihre bittern Klagen darüber, daß sie nicht genug Trost für ihn hatte, nicht in zärtlichen Vorwürfen, durch deren Liebe gleichsam versüßt, in des Bruders Busen auszuschütten. Er durchstreifte manche Gegend des Landes, er würde das halbe deutsche Vaterland in dieser Absicht durchzogen haben, wenn nicht eben ein großer Augenblick, diesem aufgegangen, auch seinem Entschluß eine andere Richtung gegeben, ihn auf andere Weise durch ferne Gaue geführt hätte. Hörnerklänge durchflogen den Frühlingsdust, Waffenschimmer schwärmte all' überall hervor aus dem Märznebel, fröhliche Lieder singend zogen jugendliche Reiter-scharen vorüber, die weißen Fahnen flatterten über die grüneschmückten Häupter weg. Mitten unter tausendfachen allgemeinen Schmerzen schien eine allgemeine Hoffnungszeit wie ein baldiger Frühling aufzugehen. Auch Rudolph wollte da seines Schmerzes nicht achten, sich mit Freudigkeit waff-

nen und aufathmen, so gedrückt seine edle Brust auch war. Manche der kaum verlassenen Gefährten scharten sich freundlich um ihn her. Xaveria fand einen wehmüthigen Trost darin, daß sie es war, die ihm das Schwert umgürtete, und noch weithin mit dem weißen Tuch ihm winkend, wie ihren Ritter ihn scheiden sah. Da sie die verweinten Augen unter dem Tuche hervorhob, lag das Windspiel zu ihren Füßen, das Rudolph ihrer Pflege anvertraut, und es ward ihr plötzlich so weh, als würden alle Gedanken des fernen Bruders Mariannen gehören, der Vereinigung mit dieser schien er ihr entgegengezogen, und ihr auf immer entrückt. Nur das heiße innige Gebeth für ihn milderte diese aufgeregten Gefühle.

Im raschen Wechsel, einem Sturmwind ähnlich, trieben sich die Begebenheiten des Jahrs 13 um Xaverien durch einander. Sie wollte anfangs die Stadt verlassen, allein ihr Landsitz war dem noch unentschiedenen Kriegsgewühl nicht minder ausgesetzt, sie blieb in ihrem Hause in der Residenz; da es jedoch das allgemeine Loos der Einquartierungen theilen mußte, veranlaßte die Gräfinn eine Bekannte, zu ihr zu ziehen und gemeinschaftlich das Unvermeidliche zu überstehen. Man sah jetzt nichts auf den niedrigsten Tischen, als Zeitungen und gezupfte Leinwand. Es gab eine Zeit, wo es zur Eleganz gehörte, daß jede Dame ihr Goldrieselkästchen in Bereitschaft stehen hatte; jetzt waren die mit Linnenfäden sich auffüllenden Band- und Strohkörbchen geachteter, als jenes Gold. Es ist doch recht gut, sagte mancher Einquartierte, gesellig vor den schönen Arbeitenden sitzend, daß die Frauen dießmahl nicht als Penthesileen mitgezogen sind: unsere Wunden würden sich niemahls schließen! Und nicht der Ferne durften Xaveria und ihre Gesühlfinnen ihre Spende zuwenden; die Stadt selbst ward ein halbes Lazareth, so viel Verwundete wurden hierher gebracht, und mit einer stillen Thräne übernahm jede Frau, was ihr gerade das nächste war, wenn sie gedachte, daß ihr die Pflege vielleicht an dem entfernten Lieben vergolten werden möge. Auch Xaveria konnte sich dieser Empfindung nicht erwehren, als ihr Ankömmling, ein junger süddeutscher Graf, todtenbleich, mühsam auf seinen Degen gestützt, als woll' er sich seinem Schmerze doch nicht gefangen geben, in das Haus wankte. Mitleidig sah Xaveria, oben im ersten Stock über das eiserne Treppengitter gelehnt, auf ihn nieder und bath ihn, nicht herauf zu steigen, sie wollte ihm ein Zimmer unten aufschließen lassen, ihm alles Steigen zu ersparen. Der neue Gast aber bath edel stolz um die Erlaubniß, der Gräfinn wenigstens zuvor nahen zu dürfen; schon stieg er sichtlich mühsam die Treppe herauf. Xaveria ängstigte sich um ihn bey jedem Schritt, denn seine edle Gestalt war in immerwährendem Schwanken und das Auge schien brechen zu wollen, das die schönen bleichen Züge mit seinem Licht überflog, als möcht' es die gewohnte Jugendblüthe wecken. Er kam gerade bis vor Xaveriens Füße, dort auf der obersten Stufe sank er um, und das Blut drängte sich hervor aus der Wunde, die er vor der zarten Frau hatte verbergen wollen. Ohne Leben und Bewußtseyn trug man ihn auf sein Lager, Xaveria fühlte sich tief erschüttert und gerührt durch die ritterliche Erscheinung.

Wochen und Monde verschwanden ihr unter der Pflege des Grafen; das Leben, das ihm Gott wieder schenkte, schien er ihm durch ihre Hand zu sen-

den; aufs neue gestärkt, wieder in heiterer Herrlichkeit blühend, erhob er sich von seinem Lager und ergriff das theure Schwert. Mit einer andern Wunde, als die, womit er gekommen, verließ er das Haus; sie erschwerte ihm den Abschied, aber sie erhöhte zugleich seine Freudigkeit. Mit so schwerem Herzen, als Kaveria den Bruder entlassen, sah sie jetzt den Grafen scheiden. Die erste Liebe stand aufgeblüht in ihrer Brust, als wahre Rose, aus Dornen heraus. Diese aber stachen sie noch ins zarte Herz. Ich habe, was mir bisher das Liebste war auf der Welt, meinen Bruder, sagte sie, zum zweyten Mahl auf mich beschränkt; ich gehöre ihm, er hat jetzt nur mich; ich kann und will nicht glücklich werden, beyor er's nicht wieder ward; wie könnt' ich es auch wahrhaft seyn? Umsonst bedrang sie Graf E., als ihr Verlobter von ihr zu scheiden. Sie blieb bey ihrem Entschlusse. Jetzt verstand sie erst Rudolpfs Schmerz und Liebe; jetzt knüpfte sie ihre Hoffnungen an die seinen, und sein Verhältniß zu Mariannen beruhigte sie, wenn sie sich's vorwerfen wollte, von des Herzens jugendlichen Wünschen abgewichen zu seyn.

Im März des Jahres 14 standen die Jäger, zu deren Abtheilung Rudolph gehörte, in einem alten Städtchen in Franken. Es war ein warmbrütender Nachmittag, wie sie um die Frühlingszeit kommen, die Blüthe und die Menschen heraus zu locken ins Freye. Rudolf saß behaglich in dem armseligen Stübchen, worin er einquartiert war, er hatte die Fenster aufstehen, die Lüfte, die Gespräche der Mädchen am Ziehbrunnen unter dem Hause, und die lieblichsten Klänge herein zu lassen; denn ihm gegenüber hatten sich mehrere Jäger zusammengethan und bliesen, ebenfalls bey offenen Fenstern, auf ihren Flügelhörnern und Hoboen die anmuthigsten Stückchen, dabey schwankte der Wein, auf's Fenster hingestellt, in der Sonne. Eine Heiterkeit, eine hoffende Zuversicht, wie er sie lange nicht empfunden, zog selbst wie des neuen Lebens Hauch durch Rudolpfs lange düster gewesene Seele hin; er hatte Briefe von Mariannen, Lieder an sie, Grüße von Kaveria, um sich her ausgebreitet, und jede Zeile wollte ihm sagen, daß sie alle sich wieder finden würden.

(Der Schluß folgt.)

Mit Liedge's Urania.

An Josephine Gr. v. D**m.

Sonnett.

Ein hehres Lied, vom Himmel selbst empfangen,
Hat uns der graue Säng' er hier verehrt,
Wie's ihm die holde Muse einst gelehrt,
Als er sie voll Begeisterung keusch umfangen.

Ihm war die Morgenröthe aufgegangen,
Die hell den Pfad der Himmlischen verklärt,
Ihm ward der Blick ins Geisterreich gewährt,
Unsterblichkeit umwehte seine Wangen. —

Erwacht hat er zum Blüthenkranz gewunden,
Was er gesehn und was er tief empfunden,
Zum Trost für's Herz in sorgenschweren Stunden.

So herrlich hat kein Sterblicher gesungen!
Nimm hin und lies — von Engelsarm umschlungen,
Fühlt sich dein Geist der Körperwelt entrungen.

Joh. Sanger.

Der Frühling zu Constantinopel.

(Aus dem englischen Romane Anastasius or the Memoirs of a Greek. I. Thl. S. 214.)

Der traurige Winter hatte ausgeathmet, seine rauhen Stammgenossen waren entflohen. Die Wogen waren nicht länger von Stürmen geytelt, und die Erde mit Frost gefesselt. Constantinopel grüßte den von Griechen und Türken gleich verehrten Tag, wo S. Georg in vollem Staate das bunte Portal des Frühlings öffnet. Der Nordwind hatte aufgehört, die dünnen Wohnungen Stambuls zu durchheulen; der milde Zephyr herrschte allein, und wie fein wohlriechender Odem sich in stillen Seufzern aushauchte, zog sich das weiße Tuch des Schnees nach und nach von der furchigen Stirne der Gebirge zurück, während ein grüner Teppich von zartem Grase sich in dem hohlen Thale ausbreitete. Die größeren Bäume des Waldes mochten noch eine Weile schlafen, die kleineren Gesträuche und Pflanzen des Gartens waren alle erwacht, um ihre Sommerkleider von reicher und mannigfaltiger Färbung wieder anzuziehen. Erröthende Blüten krönten ihre Häupter, und jedes vorübergehende Lüftchen war mit ihren Wohlgerüchen beladen. Auf Feldern, von dem Karmesinschmelz der Anemonen bedeckt, statterten Millionen lazurblauer Schmetterlinge, welche so eben aus ihrer Schale hervorgekrochen mit den Blumen, von denen sie sich nährten, kaum fähig waren, ihre Schwingen in der Luft zu entfalten, während man auf jedem Zweige einen gefiederten Sänger hörte, welcher die neue Jahreszeit der Freude und Liebe begrüßte. Selbst die Stuten der kaiserlichen Stallungen, welche an diesem Tage aus ihren finsternen Winterställe befreit wurden, durchmassen mit närrischer Lust die grünen Wiesen von *Kiagadchane*, während ihr freudiges Wiehern von den Hügeln rund umher widerhallte. Unter jeder, glänzend in dem *Bosporos* zurückgespiegelten, Halle waren Gruppen von *Itschoghlan*s und Pagen zu sehen, welche ihre neuen Frühlingskleider gleich goldenen Käfern spielend sonnten. Alle Augen schienen an die osmanische Flotte fest geheftet, welche in fröhlichem und wackerem Aufzuge majestätisch von der tiefen Mündung des Hafens hervorbrach, und mit schneeweißen, von jedem Lüftchen schwelenden Segeln gegen das Wasserbecken von *Marmora* vorrückte, um dort ihre jährliche Kreuzfahrt durch den labyrinthischen Archipel zu beginnen. Von der unermesslichen Bevölkerung Constantinopels gleitete ein Theil in Nachen, die wie Goldfische glänzten, über die kaum gekrauste Oberfläche des Kanals, während der andere in fröhlichen Gesellschaften die Zeit hinstreichen ließ auf den verbrämten Terrassen, welche über dem Wasserspiegel hängen, oder in schattigen Thälern, welche von den Ufern landeinwärts auslaufen. Von allen Seiten erscholl die tönende Lyra und die lärmende Cymbale, die Schritte der fröhlichen Tänzer belebend. Natur und Kunst, das menschliche Geschlecht und die unbelebte Schöpfung schienen in jeder Gestalt mannigfaltiger Festlichkeit mit gleichem Antheil die Epoche zu genießen, in welcher die Hoffnungen, Arbeiten und Vergnügungen des Sommers beginnen.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin den 18. August 1820.

Was Wieland im Anfang seiner *Musarion* von Phanas Wäldchen sagt:

„In einem Wald, der einer Wildniß gleich,“

läßt sich auf Berlin anwenden. Noch nie war es so still, stumm und öde bey uns als jetzt, wo König, wo Prinzen, wo der Staatskanzler, wo Minister und Adel es verlassen haben, und der enge tägliche Kreis unscheinbar, einförmig, fast unbemerkbar sich dreht. Gleichwohl ist dieses stille Pflanzenleben, bey der heiteren Witterung und

der großen Hitze nichts weniger als unbehaglich; man fühlt die Genüsse des *Dolce far niente*, läßt Neapel und Sicilien sich umwälzen, Spanien sich organisiren, und fürchtet nichts, weil man gottlob! nichts zu fürchten hat. „Die Glücklichen (sagt abermahls Wieland), sie werden's nicht gewahr!“ Nur eines wird man hier gewahr: das Stocken des Handels, selbst bey immer steigendem Luxus. Im höchsten Schmuck der männlichen und weiblichen Toilette wird über Abnahme der Süßquellen, über verminderte Einnahme, vermehrte Ausgabe, wohl mitunter über die neuen Steuern und über den allgemeinen Geldmangel geklagt. Wo aber erschallen die Jere miaden? Im Casino, im Club, in der Ressource, in Prunzzimmern, in Gesellschaften, im Schauspiel, auf Lustparthien, am Spieltisch, im Konzert. Wie Tantalus, von allen Lebensgenüssen umgeben, klagt der Berliner über Hunger und Durst.

Seit dem Geburtstage des Königs, der wie immer, im Geiste Ihres und unsers Monarchen still und geräuschlos gefeyert wird, haben die öffentlichen, im Bau begriffenen Gebäude neues Leben und neue Thätigkeit erhalten. Nur einige, z. B. den Brücken fehlt es — nicht am Wasser, aber am Gelde; andere, die Domkirche, und im Gegensatz, das Schauspielhaus, haben die größte Höhe erreicht; von der Kuppel der einen strahlt das goldene Kreuz auf der goldenen Erdkugel; vom Giebel der Hauptfacade des andern treibt Apoll seine Biga und sein mythisch-allegorisches Greifengespann, in Nachahmung einer alten ähnlichen Gruppe. Einige wollen noch mehr heraus sinnen und heraus erklären, als wirklich darin liegt. Es ist aber wohl nichts mehr und nichts weniger als die Dichtkunst, der die Einbildungskraft Flügel leiht, als die Phantasie, die von der Kunst geregelt wird. Es wird an einer eigenen, weitläufigen Beschreibung des Hauses, mit Kupfern, gearbeitet; und damit ihr keine andere den Rang abgewinne, ist man mit der Mittheilung der innern Einrichtung farg. Jetzt heißt es wieder, das Haus werde am 1. Jänner 1821 geöffnet werden; woran doch noch Viele zweifeln wollen.

Ein Schauspiel, ein blutiges, das wir in einer durch Auftritte dieser Art berühmten Gasse hatten, worin der Sammelplatz der Handwerkergefelln ist, wurde allenthalben durch Sama's Doppelposaune vergrößert. Ein zerbrochenes Bierglas war die erste Veranlassung. Ohne schnelle und kräftige Maßregeln des Militärs, der Gendarmerie und der Polizei, hätte der Funke in eine Pulvertonne fallen können; so aber wurde er erstickt, und etwa 30 — 40 unruhige Köpfe trugen ihren Lohn auf ihren Schultern davon. Dieß ist der Anfang und dieses das Ende aller Berlinischen Aufrührungen; denn Aufrühre waren es nie. Augenblickliche Leidenschaft erregt augenblickliche Reibungen. Neugierde zieht eine Menge Zuschauer und Wasser herben; die Behörde laßt sie aus einander jagen; jeder geht ruhig nach Haus und erzählt, was er gesehen und nicht gesehen, gehört und nicht gehört hat. Fremde Zeitungen haben, wie gewöhnlich, viel Lärmen aus nichts gemacht und feck in die Welt geschrieben, man lasse in Cismärtschen 6 Regimenter nach Berlin kommen, vielleicht gar mit Extrapost.

Es haben sich seit einiger Zeit mehrere Unglücks- und Todesfälle ereignet, sämmtlich durch Zufall, keiner durch absichtliche Mordthat.

Unsere Badeanstalten vermehren und verbessern sich. Unser Dampfschiff von Berlin nach Charlottenburg, und von Berlin nach Potsdam, ist wieder im Gange, findet aber den Enthusiasmus des vorigen Jahres nicht wieder. Die Lithographie geräth auch in's Stocken. Unsere Maler und übrigen Künstler sind mit den Arbeiten für das Schauspielhaus, den Konzertsaal und manchen Bestellungen für Kirchen beschäftigt.

Ein unglückliches Duell zwischen einem Gardeoffizier und einem polnischen Grafen hat erstem das Leben gekostet. Die Veranlassung war gering; ein Vorlehn über die Brüstung der Schauspielloge war der unbedeutende Grund. Sonst ist es mit Zwenkfämpfen und Schlägereyen sowohl unter Studierenden, als unter Offizieren, ziemlich ruhig.

Wir haben endlich Ihre große Schauspielerinn hier. Mad. Schröder ist bisher in der *Braut von Messina* und als *Sappho* aufgetreten. Sie schenkt uns zehn Rollen; man ist gerecht und dankbar gegen sie und findet, daß sie sich selbst übertriff. Sie können stolz auf eine solche Künstlerinn seyn, oder, um mehr nach meinem Herzen und Gefühl zu sprechen, froh über ihren Besitz seyn.

Die falsche Prima Donna ist hier von Julius von Hof neu bearbeitet, oder wenigstens mit Zusätzen und mit einer zweyten Prima Donna bereichert, erschienen, und wird noch immer mit gleichem Furore und bey überfülltem Hause — nur mit dem Bemerkten des bessern Publikums: es gehöre auf eine Neben-, nicht auf die große Opernbühne — gegeben.

Jeder tadelt etwas an dem Stücke; viele sogenannte Feinschmecker tadeln das Ganze; Alle laufen und strömen hinein und machen eine alte Anekdote erinnerlich und wieder neu. La Motte, Verfasser der Ines von Castro, saß unbekannt im kleinen Winkel eines kleinen Kaffehauses, wo, wie damahls überall in Paris, vom neuen Trauerspiel gesprochen, und das Stück erbärmlich heruntergemacht wurde. Die Schauspielkundschaft schlug, und La Motte, der bis dahin kein Wort gesprochen, stand auf und sagte: „Allons, gehen wir nun zusammen in die 88ste Vorstellung des erbärmlichen Stückes!“

Das letzte Mittel Ihrer geistvollen Weisenthurn findet hier, mit Recht, großen Eingang und immer steigenden Beyfall. Wir glauben aber im Stücke eine französische Originalphysiognomie zu finden; wäre es auch nur im bon-mot am Ende, wo die eintretende Frau v. Sylben die Gevatterinn (la commère) genannt wird; ein Doppelsinn, der im Deutschen nicht so geläufig als im Französischen ist.

Unsere besten compères und commères auf der Bühne fehlen, sind im Bade, auf Reisen und Wanderungen. Selbst Tänzer und Tänzerinnen sind nach Paris gegangen, um, wie Ricaut in Minna von Barnhelm sagt: „zu hohlen Rekruten,“ denen gewiß ein hohes Handgeld geboten wird; denn jetzt ist es Sitte geworden, mehr für die Füße als für den Kopf zu zahlen. Unsere ersten Solotänzer erhalten 4000 Thaler; die Solotänzerinnen 3000. Mad. Milder hat 4 — 5000 u. s. w.

Schauspiel.

Leopoldstädter Theater, den 8. d. M. zum ersten Male: Maria Köwely, oder die seltene Brautwerbung. Romantisches Schauspiel in drey Aufzügen, von Hrn. K. Meisl.

Das Stück ist vor längerer Zeit bereits auf einer andern Vorstadt Bühne gegeben worden; gefallen wird es wohl auf keiner Bühne. Stoff und Behandlung haben weder historisches noch dramatisches Interesse. Was den Verfasser allenfalls bewogen haben mag, diesen Gegenstand zu bearbeiten, muß wohl der Entschluß der Heldinn seyn, dem kaiserlichen Feldherrn, der die von ihr vertheidigte Feste Murany nicht bezwingen kann, nach erprobter Anhänglichkeit an seinen Monarchen, ihre Hand zu geben, und sodann mit Hülfe seiner Truppen den verhafteten Anführer der Bundesgenossen, der, zur gewaltthätigen Begünstigung verschmähter Liebe, ihr den Sohn entführte, aus der Burg zu treiben. Die Zusammenstellung des Ganzen ist aber keineswegs geeignet, diesen Schlupfwinkel, der noch dazu von einer alltäglichen Spektakelscene bald nachher aus den Augen gerückt wird, hervor zu heben. Die Handlung, matt und zerstückelt, schleppt sich mühsam und verworren an immer wechselnden Verwandlungen dahin, nirgends findet der Zuschauer eine Stelle, wo er mit Aufmerksamkeit verweilen mag, und so liefert die seltene Brautwerbung einen nicht seltenen Beweis, daß ein Autor, der in komischen Produktionen Übung und Gewandtheit besitzt, in ernsthaften an den nöthigen Hülfsmitteln großen Mangel leiden kann; wie denn auch die Darstellung auf's neue bestätigte, daß Melpomene diese Bühne mit holdseligen Blicken niemahls angelächelt. Ull. Ennöckl hat die Erfordernisse einer Heldinn nicht, und der prachtvoll geschmückte Helm vermochte den Mangel der Energie nicht zu ersetzen.

Die gereimten und ungereimten Verse in allerhand gemischten Sylbenmaßen ließen manches Gelungene und vielen Stiefeln bemerken.

Die Redaction des Morgenblattes ist bekanntlich in mehreren hiesigen und auswärtigen Zeitschriften aufgefordert worden, den Correspondenten zu nennen, welcher sich erkühnt hatte, in No. 143 des Morgenblattes die Verwaltung des Wiener-Burgtheaters und den Charakter seiner öffentlichen Beamten, auf eine eben so hämische als grundlose Weise, anzutasten. Nach einem Stillschweigen von zwey Monathen hat besagte Redaction sich begeben lassen, jene Aufforderung durch eine anonyme Antwort des selben Correspondenten zu erwiedern, worin weder die vorausgegangene Ehrenverletzung zurückgenommen ist, noch die Anschuldigungen, welche sie enthielt, auch nur mit dem Schatten eines Beweises gerechtfertigt sind. Dagegen stellt der Anonymus, auf welchem der Vorwurf „lügenhafter Klatscherey und boshafter Verleumdung“ haftet, das merkwürdige Unsinnen an den Aufforderer: „er solle erst zeigen, daß er fähig sey, den, in gedachtem Correspondenzartikel, ruhig ausgedrückten Tadel“ (als ob hier von einem Kunsturtheile die Rede wäre), „ruhig zu prüfen und darüber mit Unstand (!) öffentlich zu verhandeln, bevor er begehre, daß der Correspondent die Anonymität gegen ihn ablege.“ — Auf diese, man weiß nicht, ob mehr unverschämte oder belachenswerthe Exception, dient zur Nachricht, daß, nachdem der Correspondent durch diese fahle Ausflucht die Sache selbst aufgegeben und sein Unvermögen, etwas zu seiner Rechtfertigung vorzubringen, deutlich dargethan hat, es völlig gleichgültig ist, ob er sich selbst nenne oder nicht; alle Welt hat ihn bereits genannt, und die kümmerliche Maske der Anonymität, die er noch immer nicht fahren lassen will, obgleich sie ihn nicht mehr verhüllt, ist bloß als ein Attribut zu betrachten, wodurch das Gemälde seines literarischen Charakters vollendet wird. Mit ihm hat man in dieser Sache nichts weiter zu verhandeln; die Redaction des Morgenblattes aber, welche Pasquille statt Kunsturtheile debitirt und im Betretungsfall sich, wie der Pasquillant selbst, ruhig und mit Unstand in den Hinterhalt der Anonymität zurückzieht, wird man künftig in ähnlichen Fällen auf dem gesetzlichen Wege zu erreichen wissen.

Wien, den 6. Sept. 1820.

Modenbild Nr. XXXVII.

Das Kleid von Luisienne. Die Vorder ist eingearbeitet, und über derselben eine Falbe von Tulle. Busen und Arme sind mit länglichen Blasen geziert und mit Blondes besetzt. Die Leibbinde in Spitze geformt à la Mathilde. Der Hut ist von Krepp mit Straußfedern geschmückt.

Robe de Luisienne, la Bordure y travaillée, garnie au dessus d'une ruche de tulle souflée; gorge et manches ornées des Crèves et garnies de Blondes. La Ceinture à la Mathilde. Chapeau de Crêpe, orné de plumes d'autruche.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Bedruckt bey Anton Strauß.

wäre
licher
urg-
e als
t be-
l n t-
raus-
de sie
stellt
Ber-
t zeis-
s ge-
hig
gebre,
weiß
richt,
gege-
ntlich
; alle
die er
ß als
voll-
e Re-
d im
n den
f dem

are y
ruche
es or-
ondes.
au de
. |



P. v. A. del.

F. v. J. sculp.

XXXVII.

Wiener Moden.

111.
1820.

